

„Geist, Glaube und Gemeinschaft – Visionen für eine Kirche der Zukunft“

Vortrag der Präsidentin der Landessynode

Dr. Annekathrin Preidel

am 31. Oktober 2022

in der St. Anna Kirche in Augsburg

1

Anrede

Dank

Wenn Sie von mir heute am Abend des Reformationstags einen Vortrag über die Zukunftsprozesse unserer Landeskirche erwarten, dann muss ich Sie enttäuschen. Kein Profil und Konzentration. Keine Landesstellenplanung. Auch keine Freiburger Studie. Ich möchte vielmehr meine Visionen für eine Kirche der Zukunft im Lichte des Dreiklangs von Geist, Glaube und Gemeinschaft mit Ihnen betrachten. Und vielleicht sind Sie ja gar nicht enttäuscht. Vielleicht sind Sie ja heute Abend sehr bewusst gekommen, weil sie einmal etwas Anderes hören möchten – zumal in dieser krisengeschüttelten fragilen Gegenwart, in der wir existenziell verunsichert nach Halt suchen. Pandemie, Klimawandel, Krieg in der Ukraine, Ressourcenknappheit, Wirtschaftskrise, Energiekrise, zerbröselnde Demokratien. Die Krisen fordern uns heraus – auch uns als evangelische-lutherische Kirche in Bayern. Aber ich habe zwei Nachrichten für Sie: Eine gute und eine

noch bessere und bin nun gleich bei dem Dreiklang, der über meinem Vortrag steht: Geist, Glaube und Gemeinschaft:

Die gute Nachricht.

In jeder Krise stecken Chancen, die wir ergreifen können, wenn wir uns dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen – im persönlichen Glauben, im Gemeindeleben und im Leben und der Leitung unserer Kirche! Indem wir dem Heiligen Geist Landebahnen bauen, indem wir Veränderungen Raum geben, arbeiten wir an der Zukunft unserer Kirche.

Und die noch bessere Nachricht.

Wir Protestant:innen haben seit mehr als 500 Jahren gute Erfahrungen mit Veränderungsprozessen, die aus Krisen entstehen, und wir können mit ihnen umgehen. Aus den Erfahrungen des Wegs zum Reformationsjubiläum 2017 wissen wir, dass sich neue und bleibende Begeisterung einstellt, wenn alte reformatorische Werte wiederentdeckt und gelebt werden. Eine evangelische Kirche „500+“ kann in der Kombination von reformatorischen Werten und uneingeschränkter Offenheit für den Heiligen Geist eine Kirche sein, in der die Gläubigen und ihre Gemeinden neue Vitalität, neue Relevanz und neues Wachstumspotenzial entdecken. Das sollten wir für den Weg auf das Jubiläumsjahr der „Confessio Augustana“ 2030 fruchtbar machen und erneut verdeutlichen, wofür wir als evangelisch-lutherische Kirche heute stehen.

Und damit sind wir am Puls des heutigen Reformationstags, der seit über 500 Jahren mit Visionen verbunden ist. Visionen, wie Martin Luther sie hatte. Visionen für eine Kirche der Zukunft. Visionen einer

Kirche, die Halt gibt in der Haltlosigkeit. Visionen, bei denen es bei dem Begriff Kosten einmal nicht um das liebe Geld geht, nicht um die Kosten, nicht um Kirchensteuereinnahmen, Jahresrechnungen und Zahlenwerke, sondern um das Kosten, die Sinneswahrnehmung und den Geschmack für die Freundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus. Es geht bei meiner Vision der Kirche der Zukunft um die tiefe Sinnlichkeit einer Kirche, die leuchtet und duftet. Das Bild des „Wohlgeruchs“ verwendet schon der Apostel Paulus, der im 2. Korintherbrief das Miteinander der Christ*innen und das verbindende Element der Gemeinschaft folgendermaßen beschreibt: „Wohin wir auch kommen, verbreitet sich die Erkenntnis Gottes wie ein angenehmer Duft, dem sich niemand entziehen kann.“ (2. Korinther 2,14). Ist das nicht ein schönes Bild? Der Heilige Geist als das Parfum Gottes in der Welt! Er sorgt für eine duftende Atmosphäre, die wir tief inhalieren dürfen. Unser ganzes Wesen will der Heilige Geist damit fluten. Und wir Christ:innen dürfen diesen Duft in die Gesellschaft verströmen – quasi Duftmarken des Evangeliums setzen.

Es ist Zeit für eine geistliche Energiewende - weg von menschlicher Kraftanstrengung, hin zu nachhaltiger Energieversorgung durch den Heiligen Geist. Nur mit einer solchen Energiewende und einer gesunden Begeisterung wird die Kirche auch in Zukunft kraftvoll und anziehend sein – das ist meine feste Überzeugung. Genau darum geht es, wenn wir das ‚Vater unser‘ beten und bitten: „Dein Reich komme!“.

Wer so bittet, stellt sich genau in einen ganz anderen Wirklichkeits- und Beziehungsraum. Wer so bittet, weiß, dass mit unserer Macht, auch mit kirchenleitender Macht, nichts getan ist. Wer so bittet, nimmt ernst, was Martin Luther gesagt hat: „Wir sind es doch nicht,

die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein. Sondern der ist es gewesen, ist es noch, wird es sein, der da spricht: ‚Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.‘“

„Dein Reich komme!“ Erlauben Sie mir, dass ich heute Abend ein wenig mit Ihnen über diese Bitte des Vaterunsers nachdenke. Denn das Bild des Reiches Gottes inspiriert meine Vision für die Zukunft unserer Kirche.

Wie würde eine Kirche aussehen, die sich in den weiten Raum der Hoffnung auf das Reich Gottes hineinstellt? Wie würde eine Kirche aussehen, in der die Zukunft des Reiches Gottes zum Vorschein kommt? Was vermittelt eine solche Kirche? Ich bin davon überzeugt, dass die Kirche weniger Organisation, sondern vielmehr Vermittlerin zwischen der Welt und einem Reich sein muss, das nicht von dieser Welt ist. Das Reich Gottes, diese gerechte, gute und lebenswerte Welt Gottes und seiner Menschen, ist ja in vielen verschiedenen Versuchen anders zu leben, anders zu wirtschaften, anders zu handeln, anders zu denken, schon heute sichtbar. Es prägt wie ein Wasserzeichen des christlichen Glaubens das Handeln der Menschen, die Jesus nachfolgen, und macht deutlich, dass die Vision einer Kirche der Zukunft sich nicht auf eine Idee für eine ferne Zukunft, die wir alle nicht mehr erleben, reduziert. Sie reduziert sich auch nicht auf eine Utopie, die wir allenfalls imaginieren. Nein, das Reich Gottes ist mitten unter uns. Seine Lichtstrahlen kommen durch die Textur unserer Gegenwart hindurch zum Vorschein. Sie setzen den Kräften der Eigennützigkeit, der Gleichgültigkeit und der Ungerechtigkeit in dieser Welt

etwas entgegen. Sie machen sensibel für Orte, an denen das Reich Gottes bereits jetzt überraschend durchschimmert.

Ich möchte heute Abend zwölf Gedanken mit Ihnen teilen, gewissermaßen zwölf Dimensionen einer für das Reich Gottes aufgeschlossenen Kirche – zwölf Dimensionen, die in unser Leben hineinleuchten und aus unserem Leben und damit auch unserer Kirche heraus strahlen.

Erstens.

Ich beginne mit dem für mich Wichtigsten: Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche, die Gott auf sich zukommen lässt und aus dieser Zukunft Gottes, also aus **Gnade** heraus lebt. Das wirklich Wertvolle in unserem Leben, das was uns im Innern der Seele glücklich macht und stark, das ist gratis. Nicht zu verdienen. Einfach nur zu empfangen. In dem Vertrauen, ein in der Spanne des Lebens ein von Gott geliebter Mensch zu sein, gründet unser Glaube. Er schenkt uns einen Reichtum an innerer Kraft, an Freiheit, an Großzügigkeit. Wir können Gnade nicht erzeugen, sondern nur empfangen, ausstrahlen und weitergeben. Indem wir zueinander halten. Solidarität üben mit denen, denen es schlecht geht. Ansehen denen geben, die schon lange keiner mehr genau angesehen hat. Die Traurigen trösten, die Hungrigen speisen, den Geflüchteten Obdach geben.

Gnade heißt: Unser Herr kommt uns entgegen. Er spricht in Jesus Christus eine große Einladung in die Zukunft aus. Denn Christus ist unsere Zukunft. In ihm kommt Gott zu uns. In ihm geht Gott, der uns liebt, unserer Liebe, unserer Hoffnung und unserem Glauben voraus. Er schenkt uns vorbehaltlos alles, was wir brauchen. Wer sich von diesem Entgegenkommen Jesu Christi getragen weiß, dem wird Got-

tes Wort Wind unter den Flügeln der Seele sein. Wer sich von diesem Entgegenkommen Jesu Christi getragen weiß, ist bewegt von Gottes Geist.

Ein Ort, an dem mir dies immer wieder besonders deutlich wird, ist die St. Moritzkirche hier in Augsburg. Ihr Londoner Architekt hat in der Umgestaltung des Innenraums von St. Moritz eine Vision von Kirche gestaltet, in der man sich dem Faszinosum des aus dem Licht der Apsis entgegenkommenden Christus nicht entziehen kann. Und so wie man sich dem entgegenkommenden Christus nicht entziehen kann, so kann man sich auch Menschen nicht entziehen, die das Licht dieser Gnade ausstrahlen. Irgendwie sind sie unwiderstehlich, weil sie auf die ihnen eigene Weise Ernst damit machen, dass sie die eigene Existenz der Gnade Gottes verdanken.

Um sich auf ein Leben aus der Gnade und damit auf die Zukunft einzulassen, braucht es so etwas wie Buße, also ein Umdenken, um nicht zu sagen eine Schubumkehr. Wir werden das Reich Gottes nicht mit hochgekrempelten Ärmeln und blauäugigem Optimismus verwirklichen. Allenfalls lässt es sich locken, indem wir der Gnade Raum geben und sie an Orten entdecken, an denen wir durch sie überrascht werden. In den gegenwärtigen Erschütterungen, die die noch immer nicht überstandene Pandemie und der Krieg in der Ukraine sowie dessen Folgeerscheinungen auslösen, brauchen wir das mehr denn je, erfahren wir doch auf das Schmerzlichste die Unverfügbarkeit und Unkontrollierbarkeit des Lebens. Diese Erfahrung könnte für uns die Chance zur Wiederentdeckung der Gnade sein. Eine Kirche der Gnade beginnt zu staunen. Sie wird ehrfürchtig vor dem Leben. Sie geht respektvoll und kreativ mit der Natur um. Sie respektiert Andersdenkende. Sie freut sich an der Welt, die sie als Geschenk des Himmels in

Empfang nimmt. Ich glaube, dass man es uns ansieht und abspürt, ob wir eine Kirche der Gnade sein wollen und damit Gottes Engagement für diese Welt widerspiegeln und weiterführen.

Zweitens.

Eine Kirche, die aus der Gnade lebt, ist eine Kirche der **Gastfreundschaft**. Gastfreundschaft ermöglicht Gottesbegegnung. Unser Glaube ist auf die Erfahrung dieser Gottesbegegnung angewiesen. In ihr steckt eine große geistliche Kraft, denn aus Gottesbegegnung wird Gottesbeziehung. Die Bibel ist voll von Geschichten, die davon erzählen, dass Gott und die Menschen beim Gastmahl zusammenkommen und sich einander mitteilen. Das größte Gastmahl Gottes ist das Heilige Abendmahl, durch das wir Gott im Teilen von Brot und Wein in Geist und Gemeinschaft begegnen. Der Tisch des Herrn, an den Christus uns als bunte Gemeinschaft einlädt, steht nicht irgendwo im Jenseits, sondern genau in dieser Welt! In dieser Welt mit all ihren Zerrissenheiten, Krisenerfahrungen und Sorgen. Wir, mittendrin, erfahren mit jeder Tischgemeinschaft eine Kraft und eine Hoffnung, die uns hilft zu leben, dunkle Lebenssituationen zu bewältigen und gestärkt zu werden. Und wieder ist es eine Augsburger Kirche, in der dies für mich besonders erfahrbar wird. Es ist die Kirche, in der wir heute hier am Reformationstag zusammenkommen. Es ist dieser besondere Altar hier in St. Anna, der mit machtvoller liturgischer Präsenz in seinem leuchtenden Dunkelrot eine Energie ausstrahlt, die sichtbar und fühlbar erfahren lässt, welche große Kraft in einer Gemeinschaft steckt, die sich um den Tisch des Herrn versammelt. Gastfreundschaft heißt, dass unser Vertrauen, das wir in Gott gründen, langsam und immer tiefer hineinwachsen kann in ein großes Vertrau-

en zueinander. Gastfreundschaft ist eine Haltung, die das ganze System Gemeinde bestimmt und von der Gemeinschaft lebt. Als Gemeinde öffnen wir uns für Gäste. Dadurch, dass wir ein Stück Leben miteinander teilen, werden wir füreinander zu Gastgeberinnen und Gästen und umgekehrt. Darum ist es so wichtig, dass es Gelegenheiten und Orte gibt, sich zu begegnen, in den Kirchen, in den Gemeindehäusern, in unseren Wohnungen, aber auch an anderen Orten, auf Märkten und Plätzen, in Cafés, in Bistros, in Gesprächsrunden im Internet. Da, wo Gottes Heiliger Geist weht, dort, wo wir Brot und Wein miteinander teilen, ist Jesus immer mitten unter uns. Die Bibel macht Mut dazu. Im Hebräerbrief lesen wir: "Vergesst die Gastfreundschaft nicht, denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt." Genau das ist es, was unser Leben, unser Gemeindeleben bereichert und es erweitert unseren Horizont. In der Kirche ist sie erlebbar. Hier heute Abend in St. Anna ist sie erlebbar. Jeder Mensch ist so willkommen, als wäre er Christus selbst.

Drittens.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der **Barmherzigkeit**. Sie ist nicht selbstgerecht, sondern barmherzig zu sich selbst und zu Anderen. Nicht nur am Reformationstag dürfen wir Protestant:innen uns die Botschaft der Rechtfertigung allein aus Barmherzigkeit immer wieder deutlich vor Augen stellen. Nicht wir sind es, die in Zukunft alles anders und alles neu machen und die Welt retten. Und die Vergangenheit ist nicht der Ort, an dem alles besser und die Welt das Reich Gottes war. Wenn wir zurückblicken und die vergangenen Zeiten verherrlichen oder wenn wir nach vorn schauen und von utopischen Zukunftsvisionen reden, dann verkennen wir die Möglichkeiten der Ge-

genwart. Wenn wir die Messlatte zwischen dem Blick zurück und dem Blick nach vorn zu hoch legen, dann werden wir unweigerlich unglücklich werden. Und die Menschen, die unsere Barmherzigkeit und unsere Aufmerksamkeit bitter nötig hätten, werden zu allem Überfluss das Gefühl nicht loswerden, dass die Kirche nur um ihre Selbsterhaltung kreist. Seien wir also barmherzig und konzentrieren wir uns auf diejenigen, denen wir zum Zeichen des Reiches Gottes und seiner Barmherzigkeit werden können. So entstehen Inseln, die aus dem Licht eines ganz anderen Aggregatzustands der Wirklichkeit leuchten. Ich träume von einer Kirche, die als Christusbewegung auch in Zukunft eine Anwältin der Barmherzigkeit sein wird.

Viertens.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der **Gerechtigkeit**. Die Gerechtigkeit, von der die Bibel spricht, ist eine Gerechtigkeit, die Gott schafft und die in seinem Reich Wirklichkeit wird. Sie ist ein Prozess und wird im Handeln Gottes durch uns Menschen sichtbar. Wer aus der grundlosen Gnade Gottes lebt, die allen gleichermaßen gilt, kann nicht anders, als aus dem Geist der Gerechtigkeit agieren. „Es ströme“, sagt der Prophet Amos, „das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Als Kirche sollten wir uns also das Gespür dafür bewahren, dass alle Menschen Wesen gleicher Würde sind und dass nicht jeder Mensch aus eigener Kraft und durch eigenes Vermögen ein menschenwürdiges Leben zu führen imstande ist. Es bedarf eines gesellschaftlichen, eines gemeinschaftlichen Miteinanders, das allen Menschen ein besseres Leben ermöglicht, als wenn sie nur auf ihre eigenen Anstrengungen angewiesen werden.

Fünftens.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der **Verlässlichkeit**. Einen sicheren Ort finden Menschen nur dort, wo sie nicht davor Angst haben müssen, vertrieben zu werden. Einen sicheren Ort finden Menschen nur dort, wo sie nicht davor Angst haben müssen, verletzt zu werden. Im Herbst 2009 fand in Kassel eine Zukunftswerkstatt der EKD statt. Ich war gerade in die EKD-Synode gewählt worden und durfte mit den 1200 geladenen Vertreterinnen und Vertretern aus den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland und aus ihren kirchlichen Werken für drei Tage das kreative Potential unserer Kirche ausloten. Es war ein großes Fest der Möglichkeiten. Wolfgang Huber, der damalige Ratsvorsitzende, formulierte am Ende der drei Tage neun Worte der Verlässlichkeit. Sie standen unter der Überschrift „Heimat auf dem Weg in die Zukunft“. Er machte deutlich: Unsere entscheidende und unerschöpfliche Ressource für Verlässlichkeit ist das Evangelium Jesu Christi, das wir immer wieder neu verkündigen und nach dem wir unser Handeln ausrichten wollen und sollen. Aus dem Evangelium lebt unsere Kirche von dem Vertrauen, das in sie gesetzt wird – als Institution, als Netzwerk von Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen, als Anwältin für die Schwachen, als sensible zivilgesellschaftliche Akteurin. Weil sie von diesem Vertrauen lebt, darf sie dieses Vertrauen nicht verspielen. Damals war ein Aspekt von Verlässlichkeit nicht im Blick, der uns in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt hat. Es war die Erschütterung durch die Erkenntnisse über sexuelle Gewalt und den damit verbundenen Macht- und Vertrauensmissbrauch innerhalb der Organisation unserer Kirche. Auch das muss an einem Abend wie dem heutigen angesprochen werden. Verlässlichkeit bedeutet auch und vor allem, dass unbedingt dafür Sorge

zu tragen ist, dass Menschen im Raum der Kirche keine Wunden zugefügt werden. Es muss selbstkritisch und sensibel alles dafür getan werden, dass sich alle sicher, geschützt und geborgen fühlen können, die die Nähe der Kirche suchen. Sexualisierte Gewalt muss konsequent und streng geahndet werden. Der Schutz der Betroffenen hat oberste Priorität. Wir müssen gemeinsam durch Maßnahmen zur Prävention, Intervention, Aufarbeitung und Hilfe alles dafür tun, dass sexualisierte Gewalt keinen Platz und keinen Ort mehr in der Kirche Jesu Christi hat. Wir müssen alles dafür tun, dass unserer Kirche ein Ort ist, der zuverlässig mit Vertrauen verbunden ist. Wir müssen alles dafür tun, dass unserer Kirche das Gütesiegel für Verlässlichkeit und Vertrauen heilig ist.

Nur so kann....

Sehtens.

....die Kirche der Zukunft eine Kirche sein, die Heimat und **Geborgenheit** gibt – auch denen, die transzendental obdachlos sind. Diesen Begriff prägte der Philosoph Georg Lukács vor einhundert Jahren. Er sprach von der transzendentalen Obdachlosigkeit des Menschen in der Moderne. Dies trifft zumal in den zunehmend säkularer werdenden Gesellschaften der freiheitlich-demokratischen Welt noch immer zu. Frei von Verankerung in einem transzendenten Grund des Seins und von Rückbindung an eine göttliche Macht, also von frei von „religio“, droht uns Orientierung mehr und mehr verloren zu gehen. Ich träume von einer Kirche, die den transzendental Obdachlosen gerade in Zeiten der Verunsicherung Heimat gibt. Wo sonst, wenn nicht an einem Ort, an dem sich Himmel und Erde berühren, sollten wir, die wir hier keine bleibende Statt haben, Heimat und Geborgenheit finden? Die Kirchen, die in der ersten Phase der Pandemie geöffnet wa-

ren, hatten eine geradezu magnetische Anziehungskraft. Das machte einmal mehr deutlich, dass wir diese Orte der Geborgenheit brauchen, wenn uns das Leben überwältigt, wenn es Bruchstellen bekommt, wenn wir den Boden unter den Füßen verlieren, wenn wir den Ausstieg aus unserem Hamsterrad nicht finden.

Denn faszinierend ist....

Siebtens.

.....eine Kirche, die Möglichkeiten für Ruhe und Begegnung schafft, Orte der Seelsorge bereithält und seelsorgerlich auf die Menschen zugeht. Ein Ort, an den wir mit unseren Lebens- und Glaubensfragen kommen können, an dem wir uns unsere Sorgen von der Seele reden können. Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der **Seelsorge**. Seelsorge ist Grundaufgabe unserer Kirche. Und hier denke ich insbesondere auch an die Kapellen, die Andachtsräume, die Räume der Stille und die Gebetsräume in unseren Krankenhäusern, Pflegeheimen und Hospizen. Krankenhäuser, Pflegeheime und Hospize sind Orte, an denen wir die Brüchigkeit und die Endlichkeit des Lebens in besonderer Weise spüren. Es ist gut, dass es hier Kapellen gibt. Sie sind Kraftorte – auch für Ärztinnen, Pflegepersonal und Angehörige. Aber auch Pflege- und Krankenbetten selbst sind Orte, an denen sich Himmel und Erde berühren. Und es ist gut, dass es hier Seelsorgerinnen und Seelsorger gibt, die – quasi als Fallschirmspringer:innen Gottes – vermitteln, dass die christliche Hoffnung auf den Sieg des Lebens niemals endet – allen unheilbaren Krankheiten und allen schwindenden körperlichen und geistigen Kräften zum Trotz. In diesen Kapellen leuchtet das ewige Osterlicht in das gefühlte Dunkel unseres Lebens hinein. Und die Klinikseelsorge trägt dieses Licht weiter. Genau hier wird in besonderer Weise deutlich, dass Spiritual Care, Palliative Care und

die Sorge für die Seelen eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben kirchlichen Handelns und kirchlichen Lebens sind. An der Haltung zur Seelsorge zeigt es sich, wie ernst wir es als Christ:innen mit unserem Glauben meinen und ob wir an eine Wirklichkeit glauben, die uns retten kann, wenn die Kräfte unseres Körpers erschöpft sind. Im Spannungsfeld von Angst und Vertrauen, von Schmerz und Sehnsucht haben wir keine Kontrolle über unser Leben. Es macht uns verwundbar. Und diese Ohnmacht zu ertragen ist eines der schwersten Lehrstücke im Leben. Wir haben es in den letzten zwei Jahren erlebt. Und zugleich hat es uns Kraft gegeben, in der Gemeinschaft das Ausgeliefertsein und den Schmerz auszuhalten und Wege zu suchen, die der Mutlosigkeit und Ohnmacht eine Form geben. Denn wir können mehr als nur Sorge um die Gestaltung der diesseitigen Welt anbieten. Wir können öffentliche, kollektive Seelsorge betreiben – nach Katastrophen, Attentaten und in Pandemien. Als Kirche der Seelsorge sorgen wir letztlich für die innere Balance unserer Gesellschaft und unseres Staates, der nicht alle Risiken des Lebens minimieren kann. Ich bin fest davon überzeugt: Die Welt braucht heute dringender denn je eine Kirche, die für die Seele dieser Welt sorgt, weil diese aufgescheuchte Welt ihr Heil und ihren Frieden nicht bei sich selbst finden kann. Haben wir den **Mut** dazu, in diesem Sinne eine Kirche der Seelsorge zu sein!

Und seien wir...

Achtens.

.....eine Kirche, die den Menschen **Mut** macht, die aber auch selbst eine **mutige Kirche** ist. Wirklicher Mut erwächst nicht aus dem trotzi- gen Pfeifen im finsternen Keller oder im dunklen Wald. Wirklicher Mut kommt aus dem Glauben an Christus, der die Welt überwunden hat.

Und dieser Mut macht heiter und gelassen, wenn wir uns auf ihn einlassen.

Diese Gelassenheit kann auf vielerlei Weise Gestalt gewinnen: als Loslassen mit dem Blick nach vorn, als Sich-Einlassen auf Fremdes und Ungewohntes, als Freude und Neugier auf das Neue, Überraschende. Diese Gelassenheit gibt Energie für Neuanfänge und für Aufbrüche. Sie gibt Raum für Geduld und Zuwendung. Sie ist durch keine Unwegsamkeit des Lebens zu erschüttern. Und zwar deshalb nicht, weil sie ein Geschenk des Himmels ist.

Gleichzeitig wünsche ich mir auch eine **mutigere Kirche**, die nicht in dem Korsett ihrer Traditionen und liebgewonnenen Gewohnheiten gefangenbleibt, sondern das Loslassen einübt und selbst gelassener wird. Wir haben es in dieser Synodalperiode erlebt. Die Pandemie setzte über Nacht lang eingefahrene Traditionen außer Kraft. Die Konstituierung der Synode in Bayreuth, deren Tradition auf das 19. Jahrhundert zurückgeht, musste durch die Auflagen zur Eindämmung der Pandemie um ein halbes Jahr verschoben werden und fand letztendlich an der Autobahn A 3 statt. Das hätten wir uns zuvor in unseren kühnsten Träumen nicht ausmalen können. Wir tagten im Eventzentrum der Familie Strohofer in Geiselwind mit angegliederter Autobahnkirche, mitten zwischen großen Lastwagen, Tankstellen und Imbissräumen für die Trucker. Dort erfuhren wir Kirchenleitung und Synodaltagung an einem ganz anderen und ungewöhnlichen Ort. Und diese Erfahrung gereichte uns nicht zum Nachteil – im Gegenteil: Mit diesem Traditionsbruch, der ohne Covid-19 nicht möglich gewesen wäre, rückten die Autobahnkirche und die Menschen, für die die Kirchenleitung Entscheidungen trifft, sowie deren Alltags- und Arbeitswelt noch einmal ganz neu in unseren Blick. Dies machte deutlich,

dass es Impulse braucht, damit Neues aufbrechen kann – sei es auch noch so ungewöhnlich. Diese Impulse machen den Perspektivwechsel möglich. Und dort, wo Improvisationsgeschick nötig ist und ungemütliche Umstände zum Umsteuern nötigen, können wir Mut gewinnen, den Mut, ausgetretene Pfade zu verlassen, Mut für die Zukunft unserer Kirche. Denn sie öffnen uns die Augen für das Überraschende der Gegenwart, für Orte, die wir nicht im Blick hatten. Menschen einer Kirche – wie einst Martin Luther -, die an verschiedenen Orten mutig und eigensinnig aus dem Geist des Evangeliums leben und so auch Anderen Mut machen, tun der Welt gut und tun der Kirche gut. Ernstgenommen werden wir wahrscheinlich nur, wenn wir nicht nur das tun und sagen, was andere gesellschaftliche Akteure auch sagen, sondern wenn wir Reibung erzeugen. So entsteht Energie. So springt der Funke des Geistes über. Wesentlich für das Überspringen dieses Funkens ist es, den Menschen nahe zu sein und in dieser Nähe transparent und durchlässig zu werden für die Nähe Gottes und für sein Evangelium, dessen Friede höher ist als alle Vernunft. Also nur Mut! Mut zum evangelischen Eigensinn, der da heißt: Zuwenden. Zuhören. Innehalten. Nachdenken. Trösten. Worte finden. Zweifeln. Protestieren, wo Wahrheit und Klarheit fehlen. Vielfalt zulassen. Resonanzräume öffnen im Getragen-Sein von dem Glauben und dem Vertrauen, dass Gott die Welt verändert und dass wir im Glauben Teil dieser Veränderung sind.

Neuntens.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche mit **Ausstrahlung**. Und diese Ausstrahlung wird dann am größten sein, wenn aus uns der Geist Gottes heraus strahlt, wenn wir also transparent werden für Gott. Am ausstrahlungstärksten sind für mich Christenmenschen, denen

man abspürt, dass es ihnen nicht um sie selbst geht, sondern dass sie Kinder eines ganz anderen Geistes sind. Wenn wir weniger Aufhebens um uns selbst machen, weniger den Nabelschaugestirnis der Selbstbeschäftigung ausstrahlen und zugleich selbstbewusster werden, dann wird Christus aus uns heraus strahlen, und das Gesicht unserer Kirche wird zumindest ein wenig an die Gesichtszüge Jesu erinnern. Und so wie wir die Gesichtszüge Jesu nicht kennen, sondern geprägt sind von den Bildern, die wir aus verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte kennen, sind wir auch völlig frei in der Gestalt des Gesichts unserer Kirche! Kirche ist, wie wir ihr Gesicht für uns gestalten. Wir gestalten sie nicht mit großen Worten, sondern mit kleinen Gesten: Gesten des Trostes, des Teilens, der Geduld, des Zuhörens und der Fürsorge, die diese Liebe ausdrücken. In den Vesperkirchen wird dies besonders deutlich. Kein Wunder, dass deren Attraktion so groß ist. Eine warme Suppe, wenn es draußen kalt ist. Ein neuer Haarschnitt, der nicht nur Würde verleiht, sondern bei dem auch über den Kopf gestrichen wird. Das Teilen einer Brotscheibe in der Gemeinschaft einer Tischrunde. Das alles drückt diese Liebe und Leidenschaft für das Evangelium aus. Ich wünsche mir Kirchenmenschen, die im besten Sinne des Wortes Dilettanten, nämlich Liebhaber sind. Wer dilettiert, beherrscht sein Handwerk vielleicht nicht so, dass er alles mit links schafft und jeder Anforderung virtuos nachkommt. Aber das was er tut, das tut er liebend gerne. Es muss nicht perfekt sein, was wir tun, weil wir aus der Fehlerfreundlichkeit und aus der Liebe Gottes heraus leben und ausstrahlen. Ich bin mir sicher, auch das merken uns die Menschen an: ob wir liebend gerne für sie da sind und unser Herz wirklich für das Evangelium schlägt.

Zehntens.

Die Kirche der Zukunft ist eine **segnende Kirche**. Der Segen ist eine Liebeserklärung Gottes an den Menschen. Der Segen ist das Band zwischen Himmel und Erde und das Band zwischen den Gläubigen aller Zeiten. Gottes Segen bringt Menschen in Bewegung und führt sie hinaus ins Weite. Wer gesegnet ist, wird leben – auch, wenn er stirbt. Denn Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie uns behüten auf all unseren Wegen. Ja, es gibt etwas Unzerstörbares in uns – die Unzerstörbarkeit der Liebe Gottes. Wir sind nicht verloren, weil er uns auf geheimnisvolle Weise angerührt hat – so, wie er Adam auf dem berühmten Fresko in der Sixtinischen Kapelle anrührt, ohne dass wir diese Berührung sehen könnten. Und so, wie er Abraham angerührt hat, als er zu ihm sagt: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“ Manchmal sagt ein einfacher Segen mehr als 1000 Worte. Manchmal ist eine Geste oder eine Berührung das, was notwendig ist und was die Not wendet. Ein Kreuz auf der Stirn oder in die Handfläche. Eine Hand auf dem Haupt. Eine Berührung der Schulter. Jeder Mensch kann zum Segen für andere werden. Unterschätzen wir dies nicht! Eine Kirche, die das Evangelium durch den Segen weitergibt und nicht nur über den Intellekt zusagt, ermöglicht die sinnliche Erfahrung der Nähe Gottes. Die Nähe Gottes will gespürt, empfunden und sinnlich erfahren sein. Erfahrener Segen kann ein Teil davon sein.

Elftens.

Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche der **Hoffnung**. Gemeinsam leben wir aus der Hoffnung unseres Gottes, der bei allen Menschen wohnen und der Freund jedes Menschen sein will. Er gibt uns am Ende der Bibel die große Zusage der Erneuerung und Vollendung seiner

Schöpfung: „Siehe, ich mache alles neu!“ Die Hoffnung einer Kirche, die es schafft, für das Reich Gottes aufgeschlossen zu sein und die die Menschen durch ihre Hoffnung überzeugen kann, endet nicht an der Mauer des Todes. Und zwar deshalb nicht, weil Gott diese Mauer durchbrochen und den Stein vom Grab Jesu gewälzt hat. Ich träume von einer Kirche, deren größte Ressource diese Hoffnung ist. Vielleicht ist diese Hoffnung sogar unser Alleinstellungsmerkmal, das den entscheidenden Unterschied macht. Denn vieles, was wir als Kirche sagen und tun, sagen und tun auch Andere. Aber angesichts des Todes verstummen diese Anderen meist. Sie müssen sich mit Optimismus, Resilienz und positivem Denken begnügen, weil ihnen die Hoffnung fehlt. Die Hoffnung auf den weltbewegenden Gott, den Herrn über Leben und Tod. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass diese Kirche eine Zukunft hat. Weil ich es sehe, das Licht, das durch den Knacks und die Ritzen der Welt vom Reich Gottes her in unser Leben hineinscheint. Weil eine fragende Kirche, die mit Wandel und Veränderung, mit Brüchen und Neuanfängen rechnet und sich gerne überraschen lässt, eine Zukunft hat. Und weil ich die Hoffnung nicht aufgebe, dass Gott eines Tages sein laut vernehmbares und für alle hörbares Ja-Wort spricht und ein für allemal die Antwort gibt, auf die wir alle warten, weil wir selbst uns diese Antwort nicht geben können.

Zwölftens.

Eine sehr persönliche Bemerkung zum Schluss, liebe Schwestern und Brüder! Ich komme noch einmal zurück zu dem reformatorischen Dreiklang der über diesem Vortrag steht: **Geist, Glaube und Gemeinschaft**. Zwischen diesen drei Eckpunkten spannt sich für mich der Kraftraum religiöser Erfahrung und evangelischer Freiheit auf, der mir

Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft schenkt, der es mir möglich macht, Verantwortung zu übernehmen und der mir Mut macht, diese Kirche zu gestalten. Und der mir die Gewissheit schenkt, dass diese Kirche eine Zukunft hat. Denn mitten in diesem Kräfterdreieck von Glaube, Geist, Gemeinschaft begegne ich Gott. Er ist da und er ist unterwegs mit uns! Deswegen darf ich, dürfen wir alle in diesem Kraftraum die Melodien der Zukunftsmusik nicht nur leise summen, sondern wir dürfen neue Melodien komponieren und unserem Herrn neue Lieder singen!

Letztendlich war es der Reformator Martin Luther, der diesen Kraftraum und eine neue Sicht auf das Leben eröffnete. Auf die Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ fand er die simple wie gleichzeitig alles verändernde Antwort: „Nichts kannst Du und nichts musst dafür tun. Es sind allein Gottes Liebe und sein uneingeschränktes Eintreten für uns Menschen. Er schenkt sie uns.“